

Einweihung der Gedenktafel am ehemaligen Wohnhaus von Siegfried Kracauer
10. Juni 14:30 Uhr

Sehr geehrte Frau Thiemen,
Sehr geehrte Frau Dr. Suhr,
Lieber Herr Dr. Sparr,
Liebe Frau Jammes (GASAG),
Meine sehr geehrten Damen und Herren,

es ist für mich eine große Ehre, heute die Gedenktafel zu Ehren
Siegfried Kracauers einweihen zu dürfen.

Mein Dank gilt zuerst der Initiative, die seit einem Jahr nicht
nachgelassen hat, sich für diese Ehrung des bedeutenden Autors,
Soziologen und Filmhistorikers einzusetzen.

Um es gleich zu Beginn zu sagen: Das Verhältnis Siegfried Kracauers zu
Berlin war kein einfaches.

Wie Sie sicherlich wissen, hatte Kracauer seine Kindheit und Jugend in
Frankfurt am Main verbracht. Sein Vater war Handlungsreisender für
Textilfirmen. Der schüchterne Junge, der zudem unter Stottern litt,
verbrachte den Großteil seiner Jugend im Haus seines Onkels Isidor und
seiner Tante Hedwig Kracauer.

Der Onkel war Geschichtslehrer an der liberalen Realschule der Israelitischen Gemeinde in Frankfurt. In diesem Haus herrschte ein reges soziales Leben.

Zum Studium kam Kracauer auch in unsere Stadt. Er studierte 1907/1908 an der Technischen Hochschule Charlottenburg, bestand 1909 die Diplom-Vorprüfung in der Abteilung Architektur und promovierte 1914 zum Doktor der Ingenieurwissenschaften über das Thema „Die Entwicklung der Schmiedekunst in Berlin, Potsdam und einigen Städten der Mark vom 17. Jahrhundert bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts“. Bis 1920 arbeitete er als Architekt in Osnabrück, München und Berlin.

Doch die Architektur war nicht seine Leidenschaft – die galt vor allem der Kultur, der Philosophie und ganz besonders dem damals immer wichtiger werdenden Medium Film.

Kracauer war seit 1921 Journalist. Er erhielt von der Frankfurter Zeitung regelmäßige Aufträge als Lokalreporter und berichtete von Ereignissen wie Ausstellungen, Messen und Tagungen. Schon 1922 ist er leitender Film- und Literaturredakteur in der Feuilleton-Redaktion der Frankfurter Zeitung. Zunächst in Frankfurt, ab 1930 aber in Berlin, wo er mit Walter Benjamin, Theodor W. Adorno, Otto Suhr und Ernst Bloch zusammenarbeitete bzw. korrespondierte und hier, in der Sybelstraße 35, wohnte.

Daneben schrieb er zahlreiche Essays, aber auch Novellen und soziologische Untersuchungen - über die „Angestellten“ z.B. Von 1931 bis zum Beginn des Exils wohnte er hier am Platze.

Kracauers großes Verdienst besteht vor allem darin, dass er bislang wenig beachtete kulturelle Bereiche des Alltagslebens wie Revue, Zirkus, Sportveranstaltungen, Fotografien für das Feuilleton entdeckt hat. Reinhard Baumgart bezeichnete ihn einmal als „Indizienjäger im Alltag, (der)... aus seinem Staub und Flitter das Wesen und die geschichtliche Tendenz der Epoche“ (entziffert).

Einen immer wichtigeren Stellenwert in Kracauers journalistischer Tätigkeit nimmt in diesen Jahren das noch junge Zeitungs-Ressort Filmkritik ein, für das Kracauer zuständig ist.

Durch die Auseinandersetzung mit dem Medium Film schult er seinen Blick auf Zeit und Gesellschaft. Über sie entwickelt er seine Soziologie und Kulturtheorie der Moderne. Für Kracauer stellt der Film einen Spiegel gesellschaftlicher Zustände und Wunschvorstellungen dar. Seine Beobachtungen und Analysen der Phänomene moderner Massenkulturen sind äußerst scharfsinnig.

Ab April 1930 bis Februar 1933 übernimmt Kracauer die Berliner Feuilleton-Redaktion der Frankfurter Zeitung, in der sich spätestens seit 1930 der politische Kurswechsel bemerkbar macht: Redakteure kündigen, werden gekündigt oder durch ständige Gehaltskürzungen zum Gehen gezwungen.

Auch Kracauer legt man nahe, nachdem sein Gehalt um die Hälfte gekürzt worden war, sich zumindest einen Nebenerwerb zu suchen. Seine zunehmend schärfer werdenden Analysen und Prognosen über die politische und gesellschaftliche Entwicklung im Land stoßen auf immer mehr Widerstand innerhalb und außerhalb der Frankfurter Zeitung.

Der Verlagschef Heinrich Simon plant, Kracauer als Korrespondent in Paris einzusetzen. Als sich die Situation mit dem Reichstagsbrand am 27. Februar dramatisch zuspitzt, warnt er Kracauer und schickt ihn auf „Arbeitsurlaub“ nach Paris. Welch ein Glück!

Einen Tag später verlassen Lili und Siegfried Kracauer ohne Ersparnisse und größeres Gepäck Berlin. Lili fährt direkt nach Paris, Kracauer folgt ihr nach einer Zwischenstation in Frankfurt nach.

Viele seiner Familienmitglieder werden von den Nationalsozialisten deportiert und ermordet.

Es führt hier zu weit, die langen Jahre des Exils in den USA zu beschreiben, zumal die meisten Anwesenden mit den Stationen seines Lebens als bedeutenden Film- und Sozialwissenschaftler vertraut sind.

Kracauer ist nur noch dreimal -1956, 1958 und 1960- nach Deutschland gereist. Seine Einschätzung der Deutschen ist hart: Sie seien „völlig formlos und unkanalisiert, sie haben kein Außen und ein ungeordnetes Innen. Es ist alles da, aber nichts am Platz.“ ... **„Die Leute sind not so much human beings as raw material for human beings“** so schrieb Kracauer am 27.10.1958 an Leo Löwenthal. Nach seiner Reise 1960 beschließt er, nicht mehr nach Deutschland zurückzukehren.

1966 stirbt er an den Folgen einer Lungenentzündung.

Meine Damen und Herren,

das Leben Siegfried Kracauers ist leider typisch für die Vertreibung von jüdischen Intellektuellen aus Deutschland; ein Verlust, der bis heute schwer wiegt.

Es bleiben seine Schriften. Beim Wiederlesen des Suhrkamp-Bändchens „Straßen in Berlin und anderswo“ fällt mir wieder einmal die Geschliffenheit und Pointiertheit dieser oft miniaturhaften Feuilletons auf: *„Die Mietshäuser reihen sich unbeteiligt aneinander.“*

In ihrem Inneren rauscht Warmwasser, und außen steht nüchtern das Laub. Zwölf Schritte sind immer von Baum zu Baum...“ schreibt er z.B. am Schluss von „Der Tänzer“.

Natürlich wird seine Beschäftigung mit dem Ornament der Masse, der Filmgeschichte auch in Zukunft noch die Wissenschaftler beschäftigen.

Was uns bleibt und wir uns selbst aufgetragen haben ist: An Persönlichkeiten wie Siegfried Kracauer zu erinnern, sie im Gedächtnis der Stadt und ihrer Bürgerinnen und Bürger zu verankern – und so postum zu ehren. Dazu dient auch diese Gedenktafel und der Name dieses Platzes.

Vielen Dank! (09.06. –tow)